



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Berlin.

Pauperismus. — Mundt, Eichhorn und Nauwerck. — Theater. — Hagn. — Abol-
phine Neumann. — Döring. — Pariser Lantiemes und deutsche.

Da sammeln sie nun jetzt aller Orten für die schlesischen Weber, in Concerten wird für sie gesiedelt, in langweiligen Broschüren für sie geschrieben, ganze Vereine und organisirte Gesellschaften mit Prä-
sidenten und Aktenträgern werden gebildet, natürlich Alles mit „hoher Bewilligung“. Kommt aber Jemand, der zu wissenschaftlichem Zweck einen Verein bilden, der mit Andern den himmlischen Rechtszustand menschlicher Institutionen besprechen will, dem klopfen sie, gleich einem Schulbübchen, mit ihrem hölzernen Lineal auf die Finger. Es ist keine Rede davon, ob die Lage der armen Weber nicht in jeder Hinsicht eine hilfsbedürftige, wohl aber, wessen Sache es ist, die Hilfe zu leisten. Ich frage, kann die Armuth eines ganzen Volks-
theiles der Gegenstand von Privatmildthätigkeit sein? Es ist schon so jämmerlich klein, im Ueberfluß Großmuth zu üben, die Brosamen von der Tafel dem Bettler zuzuwerfen, doch sättigt es vielleicht diesen Einzelnen. Aber ein Volk, eine „Kaste“! Naturgemäß ist der, wel-
cher den Vortheil eines Anderen theilt, zur Abhilfe in der Noth ge-
halten, und wenn die Weide in dürren Jahren Nichts bietet, so füt-
tert der Bauer den Ochsen im Stall, der ihm die Fruchtwagen her-
einzieht. Wenn eine Provinz reich und blühend ist, so wird ein
weiser Staat diesen Vortheil benützen, wer tadelt das? Aber dann
soll er sich ihrer auch annehmen, wenn sie mit Noth und Mangel
ringt *).

*) Die Noth der schlesischen Weber ist keine alleinziehende; in dem säch-
sischen und böhmischen Erzgebirge zeigt sich dieselbe Erscheinung auf eine herz-

Börne sagt einmal, die Deutschen, wie die Affen, drehen hundertmal eine Nuß um, bevor sie zu knacken. Das ist wahr. Jetzt wird über den Pauperismus so viel geredet und geschrieben, so vernünftig, so deutsch gefaselt, daß man glaubt, endlich, endlich einmal geht's einen Schritt weiter. Bewahre! An Abhilfe, an ernste, wirkliche Abhilfe denkt Keiner. Herr Mundt, der die Leute glauben machen will, er habe seine Jacke wieder gewendet, macht die Mode auch mit, wie's zu dem Fähnchen eben paßt. Ob die Welt davon klüger werden soll, ist eine zweifelhafte Sache. Seine Sanchos-Pansas haben viel in die Zeitungen trompetet, wer sich genauer darüber orientiren will, dem empfehle ich Stein's Werk über den Communismus und Socialismus des heutigen Frankreich. Er wird erstaunen, — worüber, sag' ich nicht. Von Mundt's Liberalismus wird viel Aufhebens gemacht, ein Spatzvogel hat sogar das Gerücht verbreitet, die Regierung habe ihn entsetzt. Glauben Sie das nicht, die Regierung kennt ihre Leute. Nauwerk, dem der Minister Eichhorn chinesisch und arabisch zu lesen empfahl, hat sich wirklich wegen der „Einseitigkeit solcher Lehrfreiheit“ zurückgezogen. Wie vorschneell dies gewesen, zeigt sich jetzt in dem Gutachten der Facultät, welche sich energisch und fest seiner annimmt. Wäre er nur so weit zurückgetreten, als man ihn zurücktrieb, er hätte immer noch wirken können, und der Schus der Facultät war ihm so ziemlich gewiß. Das Gutachten der Facultät hat übrigens Folgen gehabt. Die Publication befand sich zuerst in der Hamburger Zeitung, von wo es in unsere — nichtpreussische! — Zeitungen überging. Allgemein fand es Anklang. Jetzt aber ist auf Requisition des Ministers Eichhorn eine Untersuchung auf Verletzung des Amtsgeheimnisses eingeleitet, die den Chemiker, Professor Rose, betreffen soll. Eine Entgegnung auf das Gutachten der Facultät, die aus einigen, ganz aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen Nauwerk als Aufwiegler denuncirt, ist in der

zerischneidende Art. Und auch dort glauben die betheiligten Regierungen durch Almosen, Collecten und zeitweilige Aushilfe die klaffende Wunde zu verstopfen. An eine radicale Heilung denkt Niemand. Dies ist wieder eine jener Folgen der grenzenlosen Scheu vor radicalen Maßregeln, da, wo es gilt, eine traurige Erbschaft des Mittelalters, des morschen unglückseligen Herkommens aufzuheben. Die Handspinnerei und die Art des Webens in Schlesien, Böhmen und Sachsen ist veraltet. Die englischen Maschinen haben sie getödtet. Man muß diesen Hunderttausenden, die an diese überlebte und überflügelte Industrie gewöhnt sind, entweder andere Erwerbsquellen öffnen, oder sie lehren, ihr Handwerk durch Maschinen und in jener Weise zu treiben, daß sie mit den englischen Spinnern und Webern concurriren können. Warum hat der kluge Belgier dieses Auskunftsmittel gefunden? Auch in Flandern ist die Spinnerei und Weberei ein Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung. Auch dort stieg die Noth durch die Concurrnz Englands. Da ließ die Regierung Muster-schulen errichten, in welchen dem Arbeiter nun raschere Manipulationen gelehrt wurden. Warum thut man in Deutschland nicht Aehnliches? Die Red.

Breslauer Zeitung, gezeichnet: „— Aus der Mark“ erschienen, für deren Verfasser man hier einen „liberalen“ Publizisten hält. Sic transit u. s. w.

Vom Theater? Es ist wieder still geworden. Charlotte von Hagn ist auf ihrer Urlaubsreise begriffen, und man vermißt sie in der That sehr. In Bezug auf sichere und correcte Zeichnung glänzt diese Schauspielerin einzig vor allen. Adolphine Neumann, die talentvolle junge Schauspielerin, welche eine der Besten unserer Bühne zu werden versprach, hat uns nun auch verlassen, freilich für immer und ohne Hoffnung auf Wiedersehen. Der Tod entführte sie plötzlich und viel zu früh. Madame Schröder-Devrient ist schon seit mehreren Tagen fort, ihre Leistungen haben keinen günstigen Totaleindruck gemacht. Ihre Stimme reicht nicht mehr aus, und dabei schaden ihr die jugendlichen Rollen, die sie nicht zu geben vermag. Ihr Spiel ist oft überladen. Gegenwärtig vermag nur der Name Döring's das Haus zu füllen. Der Name, nicht anders. Döring als Tragiker ist mir durchaus ungenügend. Er ist ein Talent und reich begabt; er hat die Mittel, — aber ihm fehlt die Schule. Bei Seidelmann war es umgekehrt; der hatte mit einem ungünstigen Organ zu kämpfen, aber er bewältigte, er benutzte es; sein Studium, seine Auffassung waren tief begründet, eine psychologische Wahrheit. Döring hat große Momente, — wo ihm die Natur zu Hilfe kommt. An ihm habe ich zuerst gefühlt, wie nöthig uns Theaterschulen wären. In komischen Rollen ist er Meister, aber in dem Genre Seidelmanns, das er ausfüllen soll, in den großen tragischen Gemälden Shakspeare's ist er unvollkommen. Neuerdings brachte er uns Lear und Heinrich IV. Daß er trotz seiner Mängel der einzige ist, durch den die Darstellung belebter wird, brauche ich wohl nicht zu sagen. Fast schien es, als ob man durch eine mangelhafte Besetzung aller übrigen Rollen uns den Dichter verleiden wolle. Oder ist es vielleicht nur die Absicht, die Größe Döring's durch Contraste zu veranschaulichen?

Wie in Wien die Lantienne für dramatische Schriftsteller, ist sie auch bei uns nur auf drei Jahre „zur Probe“ fixirt, nach deren Ablauf sie wieder aufgehoben werden kann. Ich hege diese letztere Besorgniß nicht, aber die Bestimmungen selbst scheinen nicht umfassend und — nicht genügend. Zuerst ist nicht gesagt, wer oder welche Umstände für die Wahl der Bühne entscheiden. Dies ist nicht unwesentlich, da das neue Opernhaus im Durchschnitt das Doppelte einbringen wird, wie das Schauspielhaus, abgesehen davon, daß nach Anlage eines großartigen Bühnenwerks die Scentrung von nicht geringem Einfluß auf den Erfolg ist. Betreffs der Oper sodann ist der Componist zu schlecht bedacht. Ein Schauspiel, welches den Abend füllt, erhält zehn Prozent, die Oper nur neun, wovon drei auf das

Libretto, sechs auf die Partitur kommen *). Diese Vertheilung ist ungerecht. In Frankreich — „patriotische“ Herzen mögen keinen Groll auf mich werfen, der Lantienverordnung liegt laut Bekanntmachung die französische zu Grunde —, in Frankreich sind für die Oper vierzehn Procent ausgeschrieben, von denen zwölf der Componist und nur zwei der Dichter erhält, letzterer aber außerdem ein Honorar. Was endlich die erforderliche Zeit von zwei dreiviertel Stunden angeht, so ist dies ebenfalls ungenau, da es allein von der Größe der Zwischenacte abhängig gemacht wird, ob ein Stück drei oder zwei dreiviertel Stunden währt. Die Bestimmung nach Acten, wie bisher beim Honorar, wäre angemessener.

E. D . . . fe.

II.

Aus Dresden.

Kunst und Künstler. — Karl IV. Monument von Hähnel.

Die hiesigen Künstler sind jetzt viel beschäftigt; vor Allem aber unsere beiden Meister in der Plastik, Rietschel und Hähnel. Jener arbeitet an dem großen Fronton, das für das Opernhaus in Berlin bestimmt ist, Hähnel aber hat die Ausführung eines großartigen Denkmals für Prag übernommen. Die Stände Böhmens haben sich nämlich vereinigt, dem Kaiser Karl IV. als König von Böhmen und Gründer der Universität Prag ein Monument zu setzen. Hähnel hat bereits eine Modellskizze gefertigt und den Ständen vorgelegt, welche in ihrer Conception allgemeinen Beifall sich erworben hat. Karl IV. steht in königlicher Rüstung und kraftvoller Majestät auf sein Schwert gestützt, den Reichsapfel in der Hand, auf einem Piedestal, einem gothischen Bau, zu welchem ringsum Stufen führen; an den vier Seiten desselben sind Nischen, in welchen vier allegorische Figuren, die vier akademischen Facultäten vorstellend, sitzen; an den vier Ecken des Baues sind oben Balustraden angebracht, unter welchen wieder Figuren stehen. Das Monument wird eine Höhe von vierundzwanzig Fuß haben und soll in Erz gegossen werden (durch Burgschmidt in Nürnberg, der auch für Hähnel jetzt die Beethoven-Statue gießt). Zur Aufstellung desselben ist ein Platz vor der Moldaubrücke gewählt,

*) Die mise-en-scène einer Oper ist in der Regel mit mehr Kosten verbunden, als die eines Dramas. Es ist billig, daß die Bühne sich dafür ein Procent zurücklegt. Außerdem wird eine Oper, die nur halbwegs gefällt, weit öfter als das ihr an Success gleichkommende Drama gespielt, so daß der Componist, der in gleichen Qualitätsverhältnissen mit einem Dramendichter steht, ihn in quantitativem Erfolg überholt. Dies mußte von Rechtswegen ausgeglichen werden. Die Red.

der von der Kirche der Kreuzherren, dem Clementinum *u. d.* gebildet wird; ein der Brücke nahestehendes Haus würde dann weggerissen und ein Kanal überdeckt, so daß die Stellung des Monumentes eine freie und imposante wäre. Noch ein anderes Monument ist von den Pragern projectirt, welches sie dem Kaiser Franz I. setzen wollen. Ueberhaupt zeigt sich jetzt in Prag viel reges Leben und Streben für die Kunst, namentlich hört man von großen Bauwerken, die vorgenommen werden. — Daß aber Genie und Talent vielleicht in unserer Zeit schneller als je Bahn sich brechen und Anerkennung erwerben, dürfen wir nicht läugnen; in den plastischen Künsten haben wir neuerdings, wie bei Riß, so bei Hähnel den Beweis hiefür. Der letztgenannte ist ein junger Mann von etwa zweiunddreißig Jahren; in seiner äußeren Erscheinung und Bewegung viel an die alten italienischen Meister erinnernd, einen Benvenuto Cellini oder Michel Angelo. Er ist hochgewachsen, ein voller dunkler Bart umgibt ihm Wangen und Kinn. In seinem Wesen drückt sich Willenskraft und Selbstständigkeit mit moralischer Sicherheit aus. Seine Rede ist voller Laune, Wit und Schärfe. Seine Klarheit und Festigkeit in sich selbst gibt ihm eine Ueberlegenheit, die in unseren socialen Verhältnissen nicht verfehlen kann, sich Geltung zu verschaffen.

Dresden ist nicht reich an großen Baumonumenten, die man in einer Stadt von seiner Größe und Bedeutung wohl zu finden hofft. Seit Friedrich August dem Starken ist wenig geschehen, und erst in neuerer Zeit hat uns Professor Semper einige bedeutende Werke hergestellt. Schon lange hofften wir ein Museumsgebäude zu erhalten, welches in angemessener Aufstellung die Gemäldegalerie und die verschiedenen anderen kostbaren Kunstsammlungen unserer Stadt in sich aufnahm, und der Stadt zugleich als Zierde und schöner Anziehungspunkt diene. Man kann sagen, es ist für diese Angelegenheit viel vom glücklichen Moment verloren gegangen; wäre sie gleich vom Anfang herein richtig erfaßt, den Ständen unseres Landes der Plan des Baues mit dem Kostenanschlag ausführlich vorgelegt und die ganze Sache mit Energie geführt worden, so ist kein Zweifel, die Stände hätten den Bau bewilligt. Jetzt ist viel Zeit darüber verflossen, eine Menge anderer Angelegenheiten, deren nothwendige Berücksichtigung den Ständen mehr in die Augen springen mag, sind dazwischen gekommen, und es wird schwierig sein, die Kammern zu vermögen, das Geld zum großen Bau eines Museums zu verwilligen. Demohngeachtet aber glaube ich, daß, wenn deutlich nachgewiesen werden kann, daß in der jetzigen Aufstellung der Galerie die Gemälde wesentlich Schaden leiden, die Galerie mit der Zeit zu Grunde gehen müsse, die Stände von der Regierung darauf hingewiesen werden können, den Bau eines zweckmäßigen Museums zu verwilligen, da

alle Kunstsammlungen jetzt Fideicommiß des Landes sind, und dieses für deren gewissenhafte Erhaltung Sorge tragen muß. Würden die Kammern sich in diesem Falle nicht vereinigen, so könnte die Regierung gesetlich sogar selbstmächtig einschreiten.

III.

Aus Wien.

Im April 1844.

Lucretia im Buratheater. — Die Enghaus. — Edwe und Madame Rettich. — Prechtler. — Italienische Oper. — Duella.

Lucretia ist endlich vom Stapel gelaufen. Als schlichter, herzensdemüthiger Correspondent habe ich nicht über den selbständigen Gehalt dieses Stückes zu discutiren, sondern Ihnen nur ganz einfach über die Aufnahme zu berichten, die es bei uns fand; diese war im Ganzen günstig. Daß es bei uns nicht denselben Beifallssturm erregte, wie auf seinem heimatlichen Boden, läßt sich aus zwei Gründen leicht erklären: erstens konnte die republicanische Grundidee, die auf Franzosen begeisternd wirken mußte, bei uns keinen Anklang finden, und zweitens befinden wir uns auch nicht in der überreizten literarischen Stimmung der Pariser, die nach so vielen gleichsam im Opiumrausch geschriebenen Stücken, wie ihre neuere Literatur sie darbietet, nicht anders als höchst wohlthuend von einem Werke berührt werden konnten, dessen edle Klarheit und verständige Besonnenheit ihnen von allen den geistigen Drogen auszuruhen erlaubte. Solcher Erquickung bedarf unser hiesiges Publikum nun keineswegs, die Genüsse, die ihm geboten werden, sind nicht geeignet, ihm zum Kopf zu steigen; das Epigramm, Menschenhaß und Neue, die Pagenstreiche können seine Nerven nicht in dem Grade angreifen, daß eine Reaction nothwendig wäre. Wie sich das Publikum bei der Aufführung der Lucretia benahm? Es benahm sich eigentlich gar nicht, man merkte es ihm an, daß es nicht recht wisse, ob ihm das Stück gefalle oder nicht. Merkwürdig war mir aber der Instinct der Menge, der ihr, trotz des Schwankens in Bezug auf Gefallen, sagte, sie befinde sich einem ernstern, bedeutenden Werke gegenüber, dem nicht anders als mit Achtung begegnet werden dürfe. In diesem Sinne war auch die Aufnahme. Möglich, daß ich mich irre, allein ich möchte glauben, das Publikum werde sich immer mehr und mehr mit dieser Tragödie befreunden; und schenkt uns ein günstiger Stern noch einige andere Stücke gleichen Werthes, so dürfte es wohl endlich zu der Einsicht

gelangen, daß die dramatische Poesie noch etwas Höheres hervorzu-
bringen vermöge, als Halm'sche Tragantfiguren.

Ueber die Darstellung nur einige Worte. Ausgezeichnet war die Enghaus in der Titelrolle, die sie in wahrhaft antikem Geist auf-
faßte; ihr Spiel athmete eine Einfachheit, eine Größe und Innerlich-
keit, daß man sich wie von einem Hauch aus jener Zeit überkommen
fühlte. Die Enghaus besitzt den seltenen Vortheil, daß ihr bei der
reichsten innern Begabung auch kein äußerliches Mittel versagt blieb:
ihre Gestalt ist von vollendeter plastischer Schönheit, ihr Organ ein
tiefer Alt von ungemeiner Kraft, Weichheit und Süße. Das Ein-
zige, was diese Künstlerin (so nenne ich sie mit Bedacht, nicht der
hergebrachten Form wegen) ablegen sollte, ist das mitunter zu starke
Betonen der Endsyllben; zwar entspringt dieser Fehler auch nur aus dem
Wunsch nach größtmöglicher Klarheit, aber er fällt darum nicht min-
der auf, und Deutlichkeit läßt sich am Ende wohl auch auf andre
Weise erzielen. — Den Brutus spielte Löwe die vier ersten Acte hin-
durch in wirklich großartigem Style, im fünften ließ er sich wieder
zu den unregelmäßigen Ausbrüchen hinreißen, die oft seine besten Lei-
stungen entstellen. Ueber Mad. Kertich wage ich, da ich kein Arzt
bin, auch keinen Ausspruch zu fällen; dieses Spiel, das unendlich
mehr mit einem hysterischen Anfall, als mit einer Kunstleistung ge-
mein hat, ist nicht mehr kritisch, sondern nur pathologisch zu beur-
theilen. Noch selten hat die Unnatur über eine ursprünglich sehr be-
vorzugte Organisation einen so vollständigen Sieg davongetragen wie
bei dieser Frau, die nicht mehr guten Morgen sagen kann, ohne in
eine Affectation und Gespreiztheit der unteidlichsten Art zu verfallen.
Herrn Lucas als Sertus nennend, möchte ich die Litaneiformel hinzu-
fügen: Herr, erbarme dich unser! — Die übrigen Rollen sind unbe-
deutend und wurden auch auf gleiche Weise gespielt.

Noch in diesem Monat soll ein neues Stück, „die Kronenwäch-
ter“ von Otto Prechtler gegeben werden. Wenn es wahr ist, daß
zu großer lyrischer Schwung dem Dramatiker schade, so gibt uns
die vor Kurzem erschienene Gedichtsammlung desselben Verfassers die
Versicherung, daß er wenigstens von dieser Seite her Nichts zu fürch-
ten habe. Man würde darin vergebens nach einem Naturlaut, einem
Herzenston hinhorchen. Daß die Verse nicht gerade schlecht sind, will
ich zugeben, aber wer macht denn noch schlechte Verse? Die Form
ist heut zu Tage so erstaunlich ausgebildet, daß es nicht so schwer ist,
sie nachzuahmen; allein was Keiner lehren und Keiner lernen kann,
geht nicht so mit in den Kauf, das strahlt über dem erwählten Haupt
wie ein flammender Stern, den das Wachstümpchen fleißiger Be-
mühung nicht ersetzen kann.

Die zwei ersten Vorstellungen der italienischen Oper haben die

gehegten Erwartungen nichts weniger als befriedigt. Man hatte sich in der Montenegro eine Kunstgröße ersten Ranges versprochen; das ist sie nun freilich nicht, doch eben so wenig verdiente sie eine so entschieden ungünstige Aufnahme. Ihre Stimme besitzt Wohlklang und Umfang, ihre Methode ist vortrefflich, Spiel und Gestalt durchaus edel. Vor der Hand macht man ihr's zum Verbrechen, daß sie kein Genie ist; indessen wäre es wohl möglich, daß sie mit der Zeit doch durchdränge und bei ihrem unbestreitbaren Talent die Sympathie des hiesigen Publikums sich erwürbe. Der Tenor Ferretti hat eine sehr schöne Stimme, eine erträgliche Methode und ein abscheuliches Spiel. Marini's Bass klingt wie Posaunenschall, allein er hat das Unglück, beständig zu distoniren, und zwar in einer Weise, die das Parterre in das unauslöschliche Gelächter der Olympier ausbrechen macht. Bei der seconda Donna Signora Cattaneo fällt jede Ungleichheit zwischen Stimme, Methode, Spiel und Gestalt hinweg; es ist Alles gleich schlecht.

Uebrigens sind Duellgeschichten unser tägliches Brot, es vergeht keine Woche, wo man nicht von dergleichen hört. Viel Aufsehen erregte ein politischer Zweikampf zwischen dem Banus von Croatien, Grafen Haller und dem Oppositionsmitglied Grafen Teleki. — Guizot citirend, hatte der Banus in Bezug auf seine Gegenpartei den Ausdruck *dédain* gebraucht, worauf Graf T. erwiderte: *Moi et mon parti nous vous rendons ce sentiment et comme nous sommes plus nombreux que vous, vous devez vous trouver bien plus accablés de notre dédain que nous du vôtre.* Das Duell fand in der Nähe von Preßburg statt; Graf T. wurde durch den Arm geschossen, der Banus blieb unverletzt. Vorgestern schlug sich Graf Schönborn mit Baron Arnstein; Ursache dieses Zweikampfs war Baron A.'s Weigerung, den Grafen als Schiedsrichter über eine ziemlich gleichgiltige Wette anzuerkennen, was von Seiten des Letzteren so beleidigende Aeußerungen zur Folge hatte, daß eine blutige Ausgleichung nöthig schien. Man traf die Verabredung, am Ostermontag bei Preßburg zusammenzutreffen, und zwar am frühen Morgen, um, wie Graf Sch. das Schicksal herausfordernd sagte, die Praterstunde nicht zu versäumen. Seine Vorsicht war überflüssig, denn er sollte diese Stunde nicht erleben; Baron A.'s Kugel traf ihn in's Herz. — Sie sehen, wir leben fast wie unter Ludwig dem Dreizehnten, den kleinen Umstand abgerechnet, daß wir keinen Cardinal Richelieu haben.

Francis.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur F. Kuranda.

Druck von Friedrich Andra.

199 0. 369